

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 15

Artikel: "Ich versuche Türen zu öffnen" : Gespräch mit Frau Hilda Heinemann
Autor: Mathiopoulos, Basil P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die radikalen Gruppen der unruhigen Jugend. Aber sie kann ich aus meiner eigenen Ungeduld nur zur Verstärkung derer rufen, die den langen Marsch der Reformen bereits vor ihnen angetreten haben und fortzusetzen entschlossen sind.»

Das Bild des deutschen Bundespräsidenten wäre unvollständig, vergässe man seine Lebensgefährtin Hilda Heinemann, die er 1926 als junger Rechtsanwalt heiratete. Und sofort ist Gu-

stav Heinemann am Ende des Interviews bei der Schweiz, dem Land, aus dem die mütterliche Familie seiner Frau stammt. «Für mich ist die Schweiz das Heimatland meiner Frau, der Sitz des Internationalen Roten Kreuzes und anderer Weltorganisationen und ein landschaftlich sehr schönes Land. Ich fahre immer gerne in die Schweiz.»

Das alles ist Gustav Heinemann. Er ist überall das Symbol der Hoffnung

und der demokratischen Rechtsstaatlichkeit, ein engagierter Verfechter der sozialen Gleichheit und des Friedens. Nichts hat er gemein mit dem preussischen Typus des Staatenführers und Feldherren à la Friedrich II. oder eines «eisernen Kanzlers». Es war Perikles, der am Vorabend seines Todes allen Schmeicheleien zum Trotz nur ein Resümee seiner Regierungszeit zog: «Wegen mir hat keine Familie trauern müssen.»

Basil P. Mathiopoulos

«Ich versuche Türen zu öffnen»

Gespräch mit Frau Hilda Heinemann

Frau Hilda Heinemann, die Gattin des deutschen Bundespräsidenten, hat sich als Ziel gesetzt, während der Amtszeit ihres Mannes Unglück und Not in der pluralistischen Industriegesellschaft nach Möglichkeit zu lindern. Dazu meinte sie in einem Exklusivinterview für den «Schweizer Spiegel»:

«Für mich gibt es natürlich keine Vorschriften wie etwa für den Bundespräsidenten. Aber ich sehe meine Aufgabe nicht als eine nur repräsentative, mich selbst in keinem Fall nur als blosses Anhängsel. Ich versuche daher, meinen Mann bei seinen nicht politischen Aufgaben und Verpflichtungen etwas zu entlasten, soweit das möglich ist. Ganz besonders halte ich es für meine Pflicht, Konkretes auf dem sozialen Sektor zu leisten. Bereits vor der Wahl meines Mannes zum Bundespräsidenten hatte ich die Chance, zu vielen Menschen in Kontakt treten zu können und ihre Probleme aus nächster Nähe zu sehen. Diese Möglichkeit habe ich heute in verstärkter Masse.

Ich bin fest davon überzeugt, dass

Voraussetzungen gegeben sind, um Not und Elend zumindest zu lindern. Und so versuche ich, ein paar Türen zu öffnen, die sonst unter Umständen verschlossen blieben. Und dies gilt für alle Lebensbereiche. Mich hat zum Beispiel immer das Drama der Menschen in den Gefängnissen beschäftigt, da meine Schwester seit Jahren in Berlin als Gefängnisfürsorgerin in Tegel wirkte und ich durch ihre und eigene Anschauung die Mängel auf diesem Gebiet unserer Gesellschaft vor Augen geführt bekam. Diese Probleme wurden mir in Sonderheit durch die Arbeit meines Mannes als Anwalt und Justizminister nähergebracht.

Das Problem der Erziehung aber ist bis heute noch nicht gelöst. Ihm gilt mein ganz persönliches Engagement gerade auch als Frau und Mutter. Ich werde nie die Antwort des von seinem es misshandelnden Vater und von der Mutter verlassenen Kindes vergessen, das in einem Heim vom Fernsehen gefragt wurde, ob es zurückgehen möchte: «Nie», war die schluchzende Antwort.

In diesem Zusammenhang möchte



Frau Hilda Heinemann, die Gattin des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, hat im Rahmen des Protokolls genaue Aufgaben. Sie ist als First Lady Deutschlands streng mit sich selbst, offen und gastfreundlich zu den andern. Dass auch sie sich unserem Mitarbeiter Basil P. Mathiopoulos zur Verfügung stellte, hat einen besonderen Hintergrund: Frau Heinemanns Familie mütterlicherseits stammt aus der Schweiz, so dass ihre Beziehungen zu unserem Lande speziell eng sind.

ich zum Ausdruck bringen, wie sehr ich es persönlich schätze, wenn sich das Deutsche Fernsehen mit diesen Problemen beschäftigt. Die Fernsehanstalten behandeln solche Fragen glücklicherweise oft und machen damit unseren Landsleuten bewusst, dass es im Schatten unseres Wirtschaftswunders noch zahlreiche offene Wunden gibt und sich täglich menschliche Dramen abspielen, um die wir uns zu kümmern haben.

Mit den zuständigen staatlichen Organisationen und aus privater Initiative gewachsenen Institutionen stehe ich in ständigem Kontakt, um wenigstens für die Kinder eine Lösung finden zu können, die die Erziehungsheime verlassen wollen oder müssen; noch wichtiger: um diese Heime so grundlegend in ihrer inneren und äusseren Struktur zu ändern, dass sie nicht Orte der psychologischen Abneigung oder Abscheu der Kinder blei-

Die Frau des Bundespräsidenten...

hat ein eigenes Sekretariat. Über ihr persönliches Büro läuft die umfangreiche Korrespondenz, und hier wird der Terminplan aufgestellt für die zahlreichen Verpflichtungen, die sich aus den Aufgaben der Gattin des Bundespräsidenten in karitativen Organisationen und auf kulturellem Gebiet ergeben.

ben. Ich bin entschieden dagegen, Kinder mit Gewalt dorthin zurückzubringen, woher sie geflohen sind, denn ich sehe keinen wesentlichen Unterschied zwischen diesen Kindern und den politischen Flüchtlingen, die um Asyl bitten und die in der gesamten zivilisierten Welt niemals in das Land zurückgeschickt werden, dem sie gerade aus welchen Gründen auch immer entflohen sind.»

Hilda Heinemanns Sorge um die Kinder in den Erziehungsheimen und ihr Einsatz für deren Belange ist nicht das einzige Engagement dieser Frau.



Frau Hilda Heinemann empfängt unseren Mitarbeiter

Als Schirmherrin von UNICEF und Initiatorin einer Stiftung, die dem Bau von Wohnheimen für geistig behinderte Erwachsene dienen soll, wirkt sie dort, wo man sie braucht. Gleichzeitig unterstützt die Anteilnahme der Frau des deutschen Bundespräsidenten die Bemühungen der deutschen Sektion von Amnesty International. Amnesty International hat in vielen Fällen politischen Gefangenen in den totalitären Staaten des Ostens und Westens die Freiheit zurückgegeben oder wenigstens zur Linderung ihrer Leiden und zur Verbesserung der äusseren Verhältnisse beitragen können.

Frau Heinemann kennt das Schicksal und Leben in einem totalitären Staat aus eigener Anschauung. Sie setzte sich, wie viele Gleichgesinnte, mit ihrem Mann für die «Bekennende Kirche» während des Dritten Reiches in Deutschland ein.

Im Laufe des Gespräches erzählte Frau Hilda Heinemann von ihren Eindrücken aus der Schweiz, dem Stammland ihrer Familie. Ihre Mutter, Hanna Rohr, war die Tochter des Münsterpfarrers Karl-Immanuel Rohr in Bern. Sie heiratete 1891 in Bremen Johann Anton Ordemann: «Die Ehe meiner Eltern war sehr glücklich. Mütterlicherseits hatten wir viele welsche Verwandte, und von meiner Mutter habe ich die Liebe zur Schweiz und das Heimweh geerbt. Ich entsinne mich der Zeit, als wir Kinder zum ersten Mal nach Bern kamen. Der grosse Bahnhof mit den zahllosen Gepäckträgern blieb ein unauslöschlicher Eindruck. Alle sagten

damals, als sie uns sahen, 'die kommen aus dem Norden'. Und wir — wir fühlten uns beim Hören von Schwyz-erdütsch zu Hause. In den Erinnerungen an meine Kindheit ist die Landschaft des Berner Oberlandes, das wir mehrmals besucht haben, tief verwurzelt.

1941 habe ich nach dem Tode meiner Mutter versucht, in die Schweiz zu reisen. Damals gab mir die deutsche Polizei keine Ausreiseerlaubnis. Fünf Jahre später, als mein Mann schon Oberbürgermeister in Essen war, durften wir dann reisen und brachten als Spende des Evangelischen Hilfswerks der Schweiz einen ganzen Waggon voller Lebensmittel und Kleidung mit zurück nach Deutschland. Viele Spenden aus der Schweiz folgten, die wir unter die Bevölkerung verteilen konnten. Und heute fahre ich noch immer gerne in die Heimat meiner Mutter. Im August dieses Jahres waren wir zuletzt dort im 'kleinen' Kreis von Cousinen und Vettern: über 30 Mitglieder unserer Familie...»

Die Hausfrau Hilda Heinemann ist plötzlich zur Ministersgattin und dann sogar zur First Lady geworden. Die Frage drängte sich auf, ob sie vorher je daran gedacht habe, dass ihr Mann eines Tages an die Spitze des Staates gewählt werden würde und ob sie darauf vorbereitet war. Ihre Antwort: «Ich habe mir nie im entferntesten vorgestellt, dass mein Mann Staatsoberhaupt würde. Als er nach dem Kriege anfang, sich mit den Belangen der Öffentlichkeit zu be-

Lösungen, nicht Hilfe!

schäftigen, stellte ich fest, dass ganz neue Probleme an uns herantraten. Ich war völlig damit einverstanden, dass er ein Jahr später wegen seiner Überzeugung als Bundesinnenminister zurücktrat, mit der er im Gegensatz zu Konrad Adenauer stand. Man muss im privaten wie auch im öffentlichen Leben konsequent bleiben.

Die Politik ist voller Spannungen, und wir beide, mein Mann und ich, sind kaum Konformisten, was uns zwingt, keinen wichtigen Problemen auszuweichen. Wir suchen den Kontakt mit vielen Menschen; und ich schätze mich wirklich glücklich, dass wir viele treue Freunde haben, die uns in ihrem Bereich unterstützen.»

Hilda Heinemann hat in Bremen das humanistische Gymnasium absolviert. Danach studierte sie zehn Semester Geschichte, Religion und Deutsch in München und Marburg und schloss ihr Studium mit dem Referendarexamen ab. Am 24. Oktober 1926 heiratete sie den Juristen Heinemann. Noch im gleichen Jahr zog das junge Ehepaar nach Essen, wo der Bundespräsident bis heute seinen ständigen Wohnsitz hat, obwohl sie beide für die Dauer seiner Amtszeit in Bonn in der «Villa Hammerschmidt» leben.

Damit war das Gespräch bei ganz persönlichen Aspekten angelangt, vor allem bei der Frage nach dem Einvernehmen im privaten Bereich. Das ernste, würdige Gesicht von Frau Heinemann wurde sanft und strahlte. Man sieht ihr an, wie sehr sie das Glück, den richtigen Partner fürs Leben gefunden zu haben, schätzt. Ihr Mann war und ist ihr ständiger Begleiter in guten und bösen Tagen und ihren Kindern ein guter Vater. Kein Wunder, dass sie auf die Frage, ob sie heute wiederum die gleiche Wahl treffen würde wie vor 44 Jahren, nur die eine unmissverständliche Antwort bereitet hat: «Ja, ich würde ihn bedingungslos wieder heiraten». Dass auch das deutsche Volk die Qualitäten Dr. Gustav Heinemanns erkannt und durch die Wahl zum höchsten Staatsamt honoriert hat, spricht für die Reife dieses Volkes. Basil P. Mathiopoulos

Was geschieht mit den Staatenlosen, den Flüchtlingen und Vertriebenen, für die es kein Land mehr gibt, das sich mit ihnen solidarisch erklärt, für sie sorgen kann und sie schützt? Prinz Sadruddin Aga Khan, der Hochkommissar der Vereinten Nationen für die Flüchtlinge zeigt, was die UNO für jene Menschen tut, denen ein einzelner Staat nicht mehr zu helfen vermag.

«Wir sind nur Aerzte, die sich bemühen, einen Verletzten zu pflegen, ohne den Urheber seiner Verletzung zu kennen.»

So lässt sich Prinz Sadruddin Aga Khan vernehmen, wenn man ihn über die Mission des Hochkommissariats der Vereinten Nationen befragt, mit dessen Führung er vor fünf Jahren betraut wurde. «Der Prinz», wie ihn seine Mitarbeiter nennen, ist dynamisch, jung — erst 37 Jahre alt — charmant. Er spricht mit Enthusiasmus von seiner Aufgabe: «Diese Aufgabe erfüllt mich mit Leidenschaft. Sie absorbiert mich völlig, und ich habe kaum mehr Zeit für meine Hobbies.»

Ich habe Prinz Sadruddin mehrmals anlässlich der Vorbereitung einer Fernsehsendung getroffen, eine Sendung übrigens, in die er nur widerstrebend einwilligte: «Ich meide die Publizität des Fernsehens wie auch die mondänen Empfänge. Das Schloss Bellerive bei Genf, wo ich wohne, bietet mir die nötige Zurückgezogenheit. Es ist mein Zufluchtsort. Es öffnet sich nur für Freunde, die allerengsten. Wenn ich trotzdem auf Ihren Vorschlag eingegangen bin, so nur deshalb», sagte er mir, «weil er mir Gelegenheit gibt, einige Ideen, die mir teuer sind, zu verteidigen und über das Flüchtlingsproblem zu sprechen.»

Er hat es dann vor der Kamera mit einer erstaunlichen Offenheit des Tones getan. Dieser hohe Funktionär der Vereinten Nationen — neben U Thant ist er der einzige Diplomat der UNO, der von der Generalversammlung ge-

wählt wird — flüchtet nicht in vorpräparierte Formulierungen. Wenn er vom tragischen Los einzelner Flüchtlinge spricht, scheut er nicht davor zurück, die Staaten und damit uns alle einzubeziehen. Seine Bilanz der 25 Jahre UNO, von der Unterschrift von San Francisco bis heute, analysiert einleuchtend die Niederlagen der UNO — ohne aber deswegen die positiven Aspekte zu vergessen. Er schlägt radikale Lösungen vor. «Ich fühle mich», sagt er «gewaltig der Stärkung und der Rationalisierung des ganzen Systems der Vereinten Nationen verpflichtet.» Von daher kommt wohl auch die Beharrlichkeit, mit der sein Name immer wieder im Zusammenhang mit der späteren Nachfolge U Thants genannt wird. In diesem Punkt aber ist er diskret.

«Ich bin nicht Kandidat für den Posten des Generalsekretärs», beliebt er zu wiederholen. «Wenn mein Name von den Journalisten genannt wurde, so vielleicht deshalb, weil ich nicht der Mann eines Lagers bin und weil ich ebenso viele Freunde im Westen wie im Osten, in den reichen Ländern wie in der Dritten Welt habe. Aber ich wiederhole: Ich bin nicht Kandidat.»

Eine dilatorische Antwort, die die Freunde des Prinzen Sadruddin nicht davon abhält zu glauben, dass er ein ausgezeichnete Generalsekretär und vielleicht einer der wenigen Männer wäre, die der UNO einen neuen Impuls verleihen könnten, und dem es sogar gelänge, die schwerfällige Verwaltungsmaschine von Manhattan wieder fit zu machen.